

# Diakonia

47. Jahrgang

Heft 2

Mai 2016

Internationale Zeitschrift  
für die Praxis der Kirche

## Pfingsten

**Gemeinsam begeisternd unterwegs**

Klaus Vellguth

**Das Konzil verwirklichen!**

Bernd Jochen Hilberath

**Wenn es an Pfingsten**

»rote Rosen regnet« ...

Salvatore Loiero

**Pfingsten – Flüchtlingsarbeit der Kirchen**

Egon Spiegel

**Pfingsten spirituell beleuchtet**

Christiane Bundschuh-Schramm

**Zwischen Babel und Jerusalem**

Michael Meyer

## Best Practice

**Notel – Kirche als Ort für**

**außergewöhnliche Begegnungen**

Interview mit Bärbel Ackerschott

**Lotsenpunkte im Erzbistum Köln**

Lydia Ossmann

## Rubriken

**»Wenn Fremde bei dir in eurem Land  
leben ...«**

Glosse von Ottmar Fuchs

**HERDER**

---

73 EDITORIAL

Doris Nauer

---

THEMA

**PFINGSTEN**

74 **Gemeinsam begeistert unterwegs**

*Pastoralinstitute in Asien und Afrika  
vernetzen sich*

Leitartikel von Klaus Vellguth

87 **Das Konzil verwirklichen!**

*Papst Franziskus' ekklesiologische Agenda*  
von Bernd Jochen Hilberath

94 **Wenn es an Pfingsten »rote Rosen  
regnet« ...**

*Über die Befreiung zum geistreichen Leben*  
von Salvatore Loiero

101 **Pfingsten – Flüchtlingsarbeit der Kirchen  
im Horizont eines transreligiösen  
Integrationsmodells**

von Egon Spiegel

111 **Pfingsten spirituell beleuchtet**

von Christiane Bundschuh-Schramm

118 **Zwischen Babel und Jerusalem**

*Pfingstliche Gaben und Aufgaben  
der Weltkirche*

von Michael Meyer

---

BEST PRACTICE

124 **Notel – Kirche als Ort für  
außergewöhnliche Begegnungen**

*Begegnungsort mit Christus mitten in Köln*  
Interview mit Bärbel Ackerschott

128 **Irgendwas geht immer**

*Lotsenpunkte im Erzbistum Köln*  
von Lydia Ossmann

---

RUBRIKEN

136 **Aus dem Fuchsbau**

*»Wenn Fremde bei dir in eurem Land  
leben ...« (Lev 19,33–34)*

von Ottmar Fuchs

140 **Rezensionen**

*Franziskus Knoll, Mensch bleiben! Zum  
Stellenwert der Spiritualität in der Pflege –  
Gabriele Denner (Hg.), Hoffnungsträger,  
nicht Lückenbüßer. Ehrenamtliche in der  
Kirche*

143 **Nachgefragt**

Interview mit Norbert Blüm

---

144 Impressum

Egon Spiegel

## Pfingsten – Flüchtlingsarbeit der Kirchen im Horizont eines transreligiösen Integrationsmodells

Nähezu 60 Millionen Menschen befinden sich gegenwärtig auf der Flucht. Sie fliehen vor Armut, Verfolgung und Krieg, indem sie sich dorthin zu retten versuchen, wo sie die Verursacher ihres Elends, zumindest die Mitverantwortlichen, vermuten dürfen. In einer globalisierten Welt haben auch die Fluchtbewegungen globale Dimensionen angenommen und schlagen Entscheidungen globaler Tragweite auf die Entscheidungsträger und die von ihnen repräsentierten Gesellschaften zurück. Die Welt hat sich verändert. Nichts bleibt im geschlossenen System der *einen* Welt ohne Folgen für das gesamte, nichts bleibt ungesüht. Spätestens seit wir um die ökologischen Kreisläufe wissen, wissen wir, dass ökologisches Fehlverhalten nicht nur Menschen in der Ferne ihrer Lebensgrundlage berauben, sondern, einem Bumerang gleich, mittelbar auch die Verursacher vor Ort treffen kann. Viele wissen um diesen Zusammenhang schon seit Jahrzehnten, einige sind dabei, es noch zu lernen. Dasselbe gilt für die ökonomischen oder politischen (militärpolitischen) Zusammenhänge. Ausbeutung schlägt sich in Armut nieder und kommt als Flucht zurück. Waffenproduktion, Waffenexporte, Militärpolitik schlagen sich in Krieg nieder, dieser kommt ebenfalls als Flucht zurück.<sup>1</sup> Was wir in diesen Tagen erleben und wahrnehmen, ist erst der

Anfang des Rückstoßes. Überraschen müsste er uns nicht. Wie auch immer, er schüttelt gegenwärtig ein Europa, das sich mächtig und unangreifbar wähnt, kräftig durch. Die Festungsmauern scheinen zu bröckeln, lächerlich demgegenüber das achronistische Ziehen von Grenzzäunen. Einige fürchten, dass die Festung geschleift werden könnte. Immer einsamer scheint es um die Politikerin zu werden, die – so wird die Geschichte mit größter Wahrscheinlichkeit einmal entscheiden – im rechten Moment erkannt hat, dass dieses Europa nicht als *Festung* Zukunft hat, sondern nur als *Herberge*: als ein Haus, in das vor allem jungen Menschen, Menschen, die – ganz im Sinne der positiven Seite von Globalisierung – durch eine transkul-



**Egon Spiegel**, Prof. Dr. theol. habil., Dipl. Theol., Dipl. Pol., ausgebildeter Pastoralreferent, Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie: Religionspädagogik und Pastoraltheologie, Institut für Katholische Theologie, Universität Vechta. Forschungsschwerpunkte: Soziotheologie, Korrelative Symboldidaktik, Friedenserziehung, Interreligiöses Lernen, Beziehungspastoral.

turelle Einstellung geprägt sind,<sup>2</sup> erlaubt ist, zu jeder Zeit ein- und auszugehen. Allein schon vor dem Hintergrund dieser dynamischen Wirklichkeit wird Europa nur als offenes, vitales Haus eine Zukunft haben. Jeder Versuch, Europa als Festung auszubauen und sich gegen das Fremde mit allen nur erdenklichen (teilweise geradezu grotesken) Mitteln abzuschotten, wird das Gegenteil bewirken: Europa wird an einer solchen unzeitgemäßen Politik zugrunde gehen – vorneweg jene Staaten, die (im Osten Europas) zur Zeit in besonderer Weise Abschottungspolitik betreiben.<sup>3</sup> Will Europa nicht zerbrechen – und Europa wird auch am Flüchtlingsproblem nicht zerbrechen –, dann muss es durch die Auseinandersetzung, auch wenn diese vorübergehend dem Rechtspopulismus zu Stimmen verhelfen mag. Europa muss durch die Krise – es wird nicht die letzte, wenngleich eine langanhaltende, hartnäckige, sein –, Europa wird in ihr erstarren. Festung Europa oder Herberge Europa? Auch die Kirchen kommen nicht daran vorbei, sich hier zu positionieren. Ihnen spielt indes die Tradition in die Hände. Von ihrem Selbstverständnis her, mit Blick auf ihre Wurzeln, ihre Entstehungs- und Wirkungsgeschichte kann es nur das Herbergmodell sein, für das sie eintreten können. Lernen müssen allerdings auch sie dabei. Dass sie es können, zeigt das Engagement in der Flüchtlingsfrage, in das sie zwar zunächst nur zögerlich hineingewachsen sind, das sie aber gegenwärtig ebenso stetig wie verlässlich ausbauen. Vor allem Integration als eine von allen, den Zugezogenen wie Einheimischen, gleichermaßen zu bewältigende Aufgabe, wird den Kirchen und ihren Gläubigen langfristige Lernprozesse abverlangen. Das in der Apostelgeschichte überlieferte Pfingstereignis kann dabei als Modell einer erfolgreichen Globalisierung dienen.

## Deutschland kann Flüchtlinge

Was im Kiezdeutsch mit nur drei Worten ebenso knapp wie präzise auf den Punkt gebracht werden kann, meint etwas differenzierter, dass Deutschland – in weit stärkerem Ausmaß, als es seine Bewohner/innen (indem sie etwa nach England und seine Einwanderungstradition schauen) von diesem selbst glauben – ein Land ist, das nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch und gerade in der Gegenwart mit dem Zuzug<sup>4</sup> von Menschen umzugehen verstanden hat und umzugehen versteht. Deutschland hat die Zuwanderung von hunderttausenden (streng katholischen) Polen/-innen (Ruhrpolen) Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts »verdaut« (Helmut Schmidt), es hat Millionen Flüchtlinge und Vertriebene in Folge des Zweiten Weltkrieges nicht nur verschmerzt, sondern sich nicht zuletzt auch auf dieser Basis in ein Wirtschaftswunderland verwandelt, es hat Millionen Gastarbeiter, zuletzt sogar solche mit äußerst konservativem muslimischem Glaubenshintergrund, türkische, eingeladen und mit großem kulturellen, einschließlich kulinarischen Gewinn weitgehend (spätestens mittlerweile in dritter Generation) integriert sowie hunderttausenden Menschen, die – fast vergessen – in Folge des Balkankrieges hier Zuflucht gesucht haben, eine neue Heimat gegeben. Deutschland kann Fremde, Deutschland kann Migration und Flucht. Deswegen kann Deutschland jetzt auch Flüchtlinge. Und deswegen kann seine Bundeskanzlerin, ebenso knapp wie präzise und ebenfalls mit einfachen, schon historischen drei Worten – »wir schaffen das« – die optimistische Perspektive auf das Management einer Fluchtbewegung eröffnen, von dem am Ende nichts anderes gesagt werden kann und muss als das, was vom bisherigen im Zusammenhang von Migration, Flucht und

Asylsuche gesagt werden darf, dass es nämlich ein unterm Strich erstaunlich erfolgreiches war. Wie immer sich Integration (als ein zweiseitiges Unternehmen von sowohl Zugezogenen als auch Einheimischen), bisweilen durchaus mehr schlecht als recht, aber immerhin, vollzog und vollzieht, Deutschland wurde in ihrem Zuge bislang nicht aufgemischt, sondern in allen Fällen und jeder Hinsicht bereichert. Dass vergangene Integrationsbemühungen von oft ungeahnten Problemen begleitet wurden, ist selbstredend. Sie aber von diesen her und allein von diesen her – und dann noch als vermeintlich unlösbar – zu diskutieren, geht nicht nur an der Sache grob vorbei. Flucht von seinen Rändern her zu problematisieren (exemplarisch: Diebstahlsdelikte, sexuelle Übergriffe, Dschihadisten, getarnt als Asylsuchende, Zufluchtsuchende als Krankheitsüberträger, als Sozialschmarotzer usw.), dient, genauer betrachtet, weniger einem nüchternen politischen Pragmatismus als vielmehr einem weder durch Geschichte noch durch Zahlen zu begründenden Pessimismus gepaart mit xenophoben Persönlichkeitsstrukturen, irrationalen Existenzängsten und, bei politisch Verantwortlichen, dem demagogisch betriebenen Erhalt bzw. Gewinn von Macht. Wer die Flüchtlingsfrage aus dem Blickwinkel einiger weniger kritischer Fälle diskutiert, der will dadurch in der Regel einfach nur das Thema vom Tisch haben und nichts anderes, der will, dass es keine Fremden im Land gibt. Aus Angst davor, dadurch an Macht zu verlieren, dass Zustimmungspunkte an die rechtspopulistischen Parteien und ihre Vertreter/innen abfließen könnten, geben sich Vertreter/innen der staatstragenden Parteien bzw. Organe besonders unnachgiebig hart in der Flüchtlingsfrage und machen dabei nichts anderes als das, was ihre Kritiker/innen auf der rechten Seite von ihnen erwarten bzw. selbst tun würden, so sie die Macht hätten, kurz:

sie übernehmen auf diese Weise den Job der Vertreter/innen des (grölenden) Mobs. Dabei gibt es doch nur eins: durch die Kritik der ewig Gestrigen und Umfragetiefs hindurch die Fahne einer humanen, nicht zuletzt gesetzeskonformen Flüchtlingspolitik hochzuhalten. Politische Irritationen im Kräftespiel der Parteien, mit Stimmenverlusten an rechte Parteien, sind unvermeidbar. Sie können nicht dadurch verhindert werden, dass rechter Populismus aus der politischen Mitte bedient und auch nur eine der perfiden Forderungen übernommen wird. Das noch vielfältige und langwierige Wachstumsprozesse zu meisternde Europa wird – Deutschland eingeschlossen – durch die unausweichlichen Auseinandersetzungen in der Flüchtlingsfrage am Ende wachsen. Dass Deutschland dabei nicht nur »Flüchtlinge kann«, sondern dieses besonders erfolgreich, das verdankt sich dem synergetischen Zusammenwirken vieler Faktoren: zentral dabei der Fähigkeit und Bereitschaft zur Solidarität einer/eines jeden Einzelnen und darauf beruhenden gesellschaftlichen, nicht zuletzt politischen Willensbildungsprozessen. Konkret sind es vor allem soziale Eingliederungshilfen sowie pädagogische Einpassungsprozesse. Hierbei spielen kirchliche Strukturen und Aktivitäten eine wesentliche Rolle.

### Die Kirchen machen einen guten Job

Offensichtlich tat und tut sich das herrschende politische Europa – zunächst in Gänze, mittlerweile in erheblichen Teilen – schwer, Flucht infolge von Armut und Krieg sowie politischer Destabilisierung und Verfolgung als ein das politische Geschäft zukünftig wesentlich mitbestimmendes Phänomen anzuerkennen und es in die alltäglichen Entscheidungsfindun-

gen zu integrieren. Dass sich auch die Kirchen zunächst schwer taten, quantitative wie qualitative Sprünge in der weltweiten Fluchtbewegung, nicht zuletzt das europäische Territorium betreffend, wahrzunehmen und adäquat zu (re-)agieren, darf dabei nicht verwundern. Wie andere (Bewegungen, Individuen, Institutionen) haben aber auch diese schnell hinzugelernt und auf allen Ebenen und in allen Bereichen zuerst zaghaft, dann aber, bedarfsadäquat, zugelegt. Erst noch gescholten, nicht hinreichend Präsenz und Engagement zu zeigen, sind doch schnell zunächst Einzelne, dann aber auch Gemeinden, Orden und Bistümer, kirchliche Hilfsorganisationen und Verbände, nicht zuletzt die überdiözesanen caritativen wie diakonischen Einrichtungen initiativ und aktiv geworden und haben durch tatkräftige Hilfe bis hin zu Erklärungen und Appellen sowie die Mitwirkung an Runden Tischen – dort übrigens dann nicht nur etwa mit städtischen Integrationsbeauftragten, sondern auch häufig mit Vertretern/innen von Moscheegemeinden – und beispielhafte Zusammenarbeit im Rahmen des notwendigen Quartiermanagements jene Lügen gestraft, die kurz zuvor bzw. in Unkenntnis der Vielzahl an bereits langjährigen Projekten den Kirchen noch Tatenlosigkeit vorgeworfen hatten. Der allgemeinen Schockstarre folgten unzählige Aktivitäten mit bis heute zunehmender Tendenz und – vor allem – einer alles entscheidenden Kontinuität: neben dem Angebot von Kinderbetreuung, Freizeitprogrammen (mit Spielanlässen, Filmabenden oder Kochkursen) und Bildungsveranstaltungen, darunter insbesondere Sprachkursen, neben dem Erstellen von Lernmaterialien und Vorlagen für Gottesdienste, neben der Einrichtung von Beratungsstellen und der Durchführung von Berufsberatung, der Begleitung von Asylsuchenden bei den notwendigen Behördengängen und bei Arztbesuchen ist die Be-

reitstellung von Unterkünften sowie Austausch zwischen den Gastfamilien und Koordination der Solidaritätsaktionen ein Schwerpunkt kirchlicher Flüchtlingsarbeit. Wegweiser für Ehrenamtliche und Info-Teams machen es engagierten Gemeindemitgliedern leicht, sich in die laufenden Projekte einzubringen. In Österreich wurde für jede Diözese ein »Diözesankoordinator für Flüchtlingsquartiere« benannt sowie überdiözesan ein innerkirchlicher Asylstab eingerichtet. In Berlin hat sich Erzbischof Heiner Koch in besonderer Weise transsexueller Flüchtlinge angenommen. Wenn leerstehender Wohnraum (Pfarrhäuser und -heime, Klöster und Kirchen) von den Zufluchtsuchenden zunächst nicht bezogen werden konnte, dann lag das in der Regel an baurechtlichen Hürden (wie etwa fehlende Fluchttreppen, unzureichende sanitäre Anlagen, defizitärer Brandschutz). Diese konnten zunehmend überwunden werden. Kirchen öffneten ihre Pforten, ob leerstehend oder noch genutzt, ob profanisiert bzw. umgewidmet oder (noch) nicht, ob gegen Mietzahlungen oder ohne. Gottesdienste wurden in Gemeindesäle verlegt und Umbaumaßnahmen in den Kirchen vorgenommen. Kirchen sind es auch, die von Abschiebung bedrohten Flüchtlingen – ungeachtet der Kritik staatlicherseits – Kirchenasyl gewähren (in 90% der Fälle konnte dadurch Flüchtlingen geholfen werden, Stand 24.02.2015). Sonderfonds, mit freilich immer noch viel zu niedrigen Summen, wurden gebildet, zu Spenden aufgerufen und Gelder für die Arbeit mit Flüchtlingen, konkret etwa für Koordinationsaufgaben, bereitgestellt. In unzähligen Gremiensitzungen wurden die Aktivitäten ausgiebig erörtert, in Erklärungen mussten sich die Akteure/innen vor allem mit politischen (rechtspopulistischen) Positionen auseinandersetzen. Heute können den Kirchen – ungeachtet stets vorhandener Defizite – weder auf der aktionalen noch auf der

verbalen Ebene Vorhaltungen gemacht werden. Die Kirchen selbst machen überdies nicht nur die Erfahrung, dass das Gemeindeleben wieder an Inhalt und durch die zahlreichen Aktivitäten im Flüchtlingsbereich an neuer Dynamik gewinnt. Im Fokus der gemeinsamen Sorge um die Asylsuchenden kommt es zu einer bemerkenswerten Zusammenarbeit von (überregionalen) kirchlichen Hilfsorganisationen (Caritas, Diakonie) und (lokaler) kirchlicher Gemeindearbeit,<sup>5</sup> und zwar auf der Ebene der jeweils professionellen Mitarbeiter/innen wie auf der Ebene der ehrenamtlichen. Im Rahmen der Flüchtlingsarbeit kristallisieren sich die alten, zentralen ethischen Werte, für die eigentlich Kirche steht, neu heraus und beeindrucken dadurch – durchaus werbewirksam – selbst jene, deren Verhältnis zur Kirche durch Indifferenz bzw. Distanz geprägt ist. Die Gemeindemitglieder verpflichten sich untereinander zu tätiger Solidarität und nutzen effizient ihre vorhandenen Netzwerke und Strukturen. Überdies agieren die Kirchen auf der Bildungsebene durch die Thematisierung der Flüchtlingsprobleme in Schulen (über etwa den Religionsunterricht oder Schulprogramme) und außerschulische Bildungseinrichtungen (Akademien) sowie in den kirchlichen Verbänden und Vereinen. Indirekt wirken sich die so verorteten Bildungsprozesse auch auf die politischen Willensbildungsprozesse aus. Direkten Einfluss auf die Politik nehmen die Repräsentanten der Kirchen schließlich durch Begegnungen auf Augenhöhe in den (teilweise öffentlichen) Auseinandersetzungen mit den Vertreterinnen und Vertretern der Politik. In diesen Zusammenhängen warnen nicht nur Erzbischof Ludwig Schick und Kardinal Reinhard Marx vor Fremdenfeindlichkeit und, nicht zuletzt, unangemessener Rhetorik (KAN, 16.08.2015). 45 Ordensobere haben sich offen in einem von Mirjam Schambeck initiierten Brief gegen die Flüchtlingspolitik

der bayerische Staatsregierung gestellt (FOCUS Online, 11.11.2015). Papst Franziskus scheut gar im Hinblick auf den Umgang mit Flüchtlingen und Migrant/innen in den USA nicht davor zurück, im laufenden Wahlkampf dem Bewerber Donald Trump vor dem Hintergrund seiner hartherzigen Asylpolitik öffentlich das Christsein abzusprechen (19.02.2016). Mit Blick auf die AfD (Alternative für Deutschland) und ihre menschenverachtenden Parolen spricht der Berliner Landesbischof Markus Dröge Mitgliedern das Recht ab, sich in einen Gemeindegemeinderat wählen zu lassen. Die Auseinandersetzungen in der (inter-)nationalen Flüchtlingsdebatte sind in voller Fahrt. Die Kirche mischt mit und mischt sich ein. Die besondere Stärke des kirchlichen Engagements wird sich damit über die nächsten Jahre sowohl durch eine klare Werteorientierung als auch einen langen Atem sowie Kontinuität der Projekte zeigen. Dieses wird sie für viele wieder attraktiv machen. Andere werden ihr allerdings gerade ihrer Fremdenfreundlichkeit wegen den Rücken kehren.

### Jesu Liebesbotschaft kennt keine Obergrenze

Die Flüchtlinge sind Fleisch Jesu Christi und der Kirche, so bringt der argentinische Papst seine Verbundenheit mit den Zufluchtsuchenden zum Ausdruck. Bei seinem spektakulären, programmatischen Besuch von Flüchtlingen auf Lampedusa – der ersten Reise des Argentiniers in seiner neuen Funktion – hat sich der neue Papst im Juli 2013 vom Elend der Angekommenen ein authentisches Bild machen können. Wer bereit ist, sich vom Überlebenskampf der Flüchtlinge, wie es der Fuldaer Bischof Heinz Josef Algermissen ausdrückt (dpa, 25.12.2015), »anrühren« zu lassen, der bzw. die muss die

Zufluchtsuchenden aufsuchen. In den Weihnachtsbotschaften 2015 haben wir es all über-  
all, landauf landab – in den evangelischen wie  
den katholischen Kirchen und sicherlich auch  
in den anderen christlichen Kirchen – gehört:  
die Flüchtlinge sind unsere Nächsten, sie aufzu-  
nehmen, sie zu beherbergen, das ist Christen-  
pflicht. So bleibt heute zwar das in einer entwid-  
meten Kirche zurückgelassene Kreuz über den  
aufgenommenen muslimischen Flüchtlingen  
hängen, nicht aber, um diese zu brüskieren oder  
gar, mit geheimen Rekrutierungsabsichten, sub-  
til zu missionieren, sondern aus Respekt vor der  
Geschichte des seiner originären Bestimmung  
nach sakralen Gebäudes. Kirchliche Solidarität  
zielt in keinem der Fälle darauf ab, Flüchtlinge  
anderen Glaubens über die Solidaritätstheke ins  
eigene religiöse Lager zu ziehen. Leitend ist nur  
dies: Ihr wisst, dass ihr einst Fremde wart (Lev  
19). Behandelt also den Fremden, wie auch ihr  
gerne behandelt worden wäret (Goldene Re-  
gel). Begegnet anderen so, wie ihr wollt, dass  
euch begegnet wird (vgl. Mt 7,12). Beherbergt  
ihr sie, dann ist es, als würdet ihr Jesus selbst  
beherbergen. »Ich war fremd und obachlos und  
ihr habt mich aufgenommen« (Mt 25,35) oder  
auch nicht. Das ist die Frage, die am Ende (so  
das Bild des Weltgerichts, Mt 25,31–36) ge-  
stellt werden wird. Bedenkt darüber hinaus,  
dass eure Religion eine Fluchtreligion ist, dass  
sie ihre Existenz der rettenden Flucht ihrer Stif-  
ter verdankt. Wären jene an einer Obergrenze  
gescheitert, es gäbe weder Mose noch Jesus.  
Keine Grundschule, zumindest in kirchlicher  
Trägerschaft, keine Gemeinde, in der nicht an  
Weihnachten herzensrührend die Geschichte der  
Herbergssuche der Heiligen Familie gespielt  
würde! Wenn sich dabei ein Transfer aufdrängt,  
dann der von Flüchtlingen an den Toren zur  
Herberge Europa. Und wenn das Gebot, den  
Mund für die Stummen und Schwachen zu öff-

nen und ihnen so zum Recht zu verhelfen (Spr  
31,8), seinen Sinn haben sollte, dann fraglos  
angesichts der Suche verzweifelter Menschen  
nach Zuflucht in einem Land, das wie kaum ein  
anderes durch Üppigkeit gesegnet ist. Allein vor  
diesem Hintergrund bereits jetzt schon bzw. ge-  
nerell eine Debatte über eine Obergrenze von  
Asylsuchenden zu führen, ist nur schwer nach-  
zuvollziehen. Die einmal von der Bild-Zeitung  
mit angeblichem Rückgriff auf ein geheimes  
Behördenpapier prognostizierte Zahl von po-  
tentiellen 7 Millionen Familiennachzülern  
ist, nach genauen Recherchen, man glaubt es  
kaum, auf wenige 10.000 geschrumpft (darun-  
ter 40%, die mit ihrem deutschen Ehepartner in  
Deutschland zusammenleben wollen, J. Becker,  
tagesschau.de, 08.02.2016). 350.000 freie Stel-  
len könnte die Bundesagentur für Arbeit in den  
nächsten Jahren Jahr für Jahr mit Flüchtlingen  
besetzen, das sind exakt so viele, wie jene,  
die erwartungsgemäß aus den ca. 1 Million  
Menschen, die im Jahr 2015 in Deutschland  
Zuflucht gesucht haben, in Deutschland »hän-  
gen« bleiben werden. Allein diese Zahlen ge-  
ben damit den Vertreterinnen und Vertretern  
der katholischen Kirche in Deutschland Recht,  
die auf ihrem Flüchtlingsgipfel Ende November  
2015 noch einen Aufnahmestopp von Flüchtlin-  
gen entschieden abgelehnt haben (Bayerischer  
Rundfunk, 24.11.2015). Noch Ende Januar  
2016 wandte sich die katholische Kirche gegen  
Pläne Österreichs, der Aufnahme von Flücht-  
lingen eine Obergrenze zu setzen, indem der  
Flüchtlingsbeauftragte der Deutschen Bischofs-  
konferenz, der Hamburger Erzbischof Stefan  
Heße, nicht nur auf das Individualrecht auf Asyl,  
sondern auch auf die Genfer Flüchtlingskonven-  
tion verwies (dpa, 22.01.2016). Wenige Tage  
später schon fordert allerdings der Münchener  
Erzbischof Reinhard Marx eine Reduzierung  
der Flüchtlingszahlen mit dem einerseits sicher-



lich überzogenen Argument, dass Deutschland »nicht alle Notleidenden der Welt aufnehmen« könne,<sup>6</sup> andererseits aber auch dem nachvollziehbaren, wenn nicht ganz unproblematischen Hinweis, dass Barmherzigkeit mit Vernunft zu paaren sei (dpa, 06.02.2016).<sup>7</sup> Denn gegen die Einreden des Verstandes setzt auch Spr 3,5 kritisch auf ungeteiltes Gottvertrauen: »Vertraue auf den Herrn mit deinem ganzen Herzen und stütze dich nicht auf deinen Verstand!« Die unzähligen Helfer/innen in den Kirchen wissen von diesem Spannungsfeld ein Lied zu singen. Entspannt nehmen sie deshalb die Warnung des Deutschen Industrie- und Handelskammertags (DIHK) zur Kenntnis, dass eine Grenzschließung 100.000 Jobs in Deutschland gefährden und damit einen Verlust von 10 Millionen Euro nach sich ziehen würde (ARD, tagesschau.de, 06.02.2016). Verstand und Gottvertrauen müssen also gar nicht so weit auseinanderliegen.

### Im Pfingstereignis konkretisiert sich programmatisch göttliche Integrationsmacht

Was dem Inhalt nach (Menschen verstehen einander, obgleich sie unterschiedliche Sprachen sprechen) eher eine Vision zu sein scheint, ist – der historisierenden Absicht seines Autors zufolge – in Wirklichkeit Geschichte, also so geschehen wie berichtet. So jedenfalls dürfte Lukas seine Wiedergabe des sogenannten Pfingstereignisses (Apg 2) – im Kontext seiner Apostelgeschichte – verstanden wissen wollen. Dass Menschen aus allen nur denkbaren Teilen der antiken Welt zusammenkommen und – oh Wunder – ungeachtet der verschiedenen Sprachen einander verstehen (Apg 2,1–12), wird hier nicht einfach postuliert und als schönes Gegengewicht zur Erzählung vom Turmbau zu

Babel und der damit verbundenen Sprachenverwirrung (Gen 11,1–9) fantasiert und fabuliert, sondern als Fakt beschrieben. Pfingsten soll nicht eines Tages sein, Pfingsten *ist*. Pfingsten ist real. Die christliche Urgemeinde hat es erfahren dürfen. Und weil sie dieses erfahren durfte, deshalb ist Pfingsten ein reales, ein in Realität und Realisierung gründendes Postulat. Pfingstliches Sollen ruht auf pfingstlichem Können. Pfingsten als Programmatik gründet in Pfingsten als Historie. Das sich im lukanischen Pfingstbericht ereignende bzw. ereignete Wirken des göttlichen Geistes ist denn auch die verlässliche Basis des christlichen Urkommunismus: alle besitzen alles, je nach Bedürfnis, gemeinsam (Apg 2,43–47). So konkret wirkt göttlicher Geist. Pfingsten, das ist Potential und damit auch Programm. Pfingsten symbolisiert die Integrationsmacht Gottes, der Sieg zentripetaler Kräfte über zentrifugale, das siegreiche Niederringen des Diabolos, des Durcheinanderbringers, durch die göttliche Force vitale.<sup>8</sup> Für die Frage des rechten Umgangs mit jenen Menschen, die den höllischen Grauen von Verfolgung, Armut und Krieg entfliehen konnten und fern ihrer Heimat verzweifelt Zuflucht und Schutz suchen bei den Starken, ist das so interpretierte Pfingsten ein hinsichtlich seiner Klarheit und Konsequenz nicht mehr zu überbietendes sozialetisches Handlungsmuster, das Idealmodell von Integration. Die urchristliche Gemeinde sah sich noch diesem verpflichtet. Ob seine Strahlkraft bis in diese Tage reicht, wird sich – sehr konkret – nicht zuletzt im Umgang von Christen und Christinnen mit den Geflohenen zeigen.<sup>9</sup> Integration im Sinne des lukanischen Pfingstberichtes kann nur eine inklusive, eine alle umfassende (totale) sein, nicht etwa eine (selektive) nur von Christen. Mit anderen Worten und an jene Adressatinnen und Adressaten gerichtet, die – wenn überhaupt – nur Christen ins Land lassen

wollen: Ein Integrationsmodell, das Muslime exkludiert, fiele nicht nur weit hinter das urchristlich pfingstliche zurück, es wäre geradezu sein diabolisches (zentrifugales) Gegenmodell.

## Vor Gott gibt es nur Geschöpfe

Spitzen wir das Ganze theologisch noch zu: Pfingsten als Realität, Potential und Programm darf für sich die Versinnbildlichung der in den biblischen Schriften sozioanthropologisch bzw. soziotheologisch reflektierten göttlichen Wirkmacht, die Konkretisierung und Aktualisierung einer universalen Wirklichkeit beanspruchen. Gott wirkt als »Macht in Beziehung« (Carter Heyward), Gott führt und bringt Menschen zusammen und Gott hält sie zusammen. In diesem Sinne ist Pfingsten kein singuläres Phänomen. Es ist die konkrete, räumliche Zuspitzung einer Erfahrung, die – jedenfalls biblisch – die gesamte Menschheitsgeschichte essentiell prägt und durchzieht. So steht am Anfang der Geschichte nicht nur der gelungene Schöpfungsakt des *ewigen* Gottes und Gottes »kol tov« (alles ist gut), sondern auch die Geburt der Menschheit aus der Verbindung des *einen* Menschenpaares. Im Weiteren sind da Abraham, dessen Segen allen Völkern gilt (Gen 12,2–3),<sup>10</sup> und Jesaja, der in einer überwältigenden Vision die Wallfahrt aller Völker auf den Zion prophezeit (Jes 21–5). Für Fremde, so kennt es das jüdische Ethos, soll es keine eigenen Gesetze geben, sie sind durch dieselben geschützt, die auch für die Einheimischen gelten: »Wenn bei Dir ein Fremder in eurem Land wohnt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.« (Lev 19,33–34)

In der Fremde leben und dort so oder so behandelt zu werden, das wissen bis heute – besser als viele andere – ganz besonders die Juden. Vor dem Hintergrund ihrer leidvollen Geschichte ist denn auch die apokalyptische Schau des Johannes zu verstehen. Dieser zufolge ist die neue Welt Gottes dadurch geprägt, dass in der visionären Stadt nicht einmal mehr ein Tempel existiert (Apk 21,22) und allen Völkern – wie selbstverständlich – durch ihre unverschlossenen Tore ihr je eigenes Potential hineinzubringen erlaubt ist (Apk 21,24–26). Am Ende der Tage gibt es nur noch das gottgewirkte Ethos, ein Zusammenleben ohne Religion und ohne die mit der Existenz von Religion einhergehende Trennung von Religion und Religion. Nicht die Existenz von Religionen, sondern deren Überflüssigmachung und Auflösung durch die Realisierung ihrer Maximen stehen im Zentrum jüdisch-christlicher Eschatologie.<sup>11</sup> Pfingsten ist eine Art Vorwegnahme des apokalyptisch Geschauten – unter dem Aspekt der Ziel-Mittel-Relation die einzig adäquate Konsequenz: dass nämlich ein erhoffter (gesellschaftlicher) Zustand niemals eintreten wird, wenn er nicht hic et nunc, wegweisend und bahnbrechend, gelebt wird. In Pfingsten lebt nicht nur (protologisch) Gottes universales Schöpfungshandeln auf, sondern bildet sich auch (eschatologisch) Gottes universaler Heilswille ab – ein Horizont, der, im Hinblick auf kirchliche Flüchtlingsarbeit, nicht verpflichtender gedacht werden kann, ein Horizont, der Integration als ein umfangreiches, gemeinsames (interaktives) interreligiöses Lernen aufgibt und den Zufluchtsuchenden Partizipation nicht im Sinne einer bloßen (passiven) Teil-habe zugesteht, sondern einer (aktiven) Teil-nahme geradezu abverlangt.

## Asylsuche kennt keine Religionszugehörigkeit

Wenn schon Aufnahme von Flüchtlingen, dann sollte diese doch vorrangig Christen gelten. Diese Meinung vertritt für Polen jedenfalls der katholische Erzbischof von Warschau-Praga (06.09.2015). Da hat der unter die Räuber gekommene Jude in Jesu Gleichnis von der Barmherzigkeit aber nochmal Glück gehabt: Dort fragt nämlich der aus Samaria stammende Retter aus der Not nicht nach Glaube und Nationalität, sondern wendet sich dem Opfer – und damit dem religiösen Gegner bzw. Nationalfeind – vorbehaltlos zu und sorgt für seine Genesung. Das genau, die grenzenlose (!) Zuwendung, ist eine zentrale Spitze des Gleichnisses Jesu. Der Erzbischof sollte es eigentlich kennen und auch um diese Sinnspitze wissen. Dass Jesus Barmherzigkeit im Horizont einer lange schon festgefahrenen religiösen bzw. nationalen Konfliktsituation und -konstellation thematisiert, unterstreicht die Tragweite seines Postulates. Grenzenlosigkeit ist nicht nur hier das zentrale Thema und Anliegen Jesu. Auf besonders krasse Weise kommt es dort zum Ausdruck, wo Jesus sogar die (eigene) Glaubensverwandtschaft über die genetische stellt und auf nicht mehr zu überbietende schroffe Weise, aber damit auch aller Eindeutigkeit, auf die Info, dass draußen vor der Tür seine Mutter und Geschwister darauf warteten, von ihm eingelassen zu werden, mit der Frage reagiert: »Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder?!«<sup>12</sup> Grenzenlosigkeit steht im Zentrum der Friedensprogrammatisierung Jesu. Jesus – so dürfen wir sagen – ist Globalisierer par excellence, ist schon zu seiner Zeit der Globalisierer schlechthin und damit unserer Zeit weit voraus. Jesu Grenzenlosigkeit setzt – biografisch – bereits vorgeburtlich an, nämlich dort, wo sich seine Mutter, hochschwanger,

zusammen mit Josef auf den Weg nach Bethlehem macht, und er damit fern seiner eigentlichen Heimat das Licht der Welt erblickt.<sup>13</sup> Sie spiegelt sich erst recht in jenem denkwürdigen, wegweisenden interreligiösen Treffen an der Krippe, dem Besuch der »Weisen aus dem Morgenland«, wider. Sie reicht über die Flucht des Säuglings mit seinen Eltern nach Ägypten und zurück. Sie zieht sich durch seine Art des Umgangs mit den gesellschaftlich weitgehend ausgegrenzten Frauen und Kindern, mit den vielfach marginalisierten Kranken und Sündern, sie zeigt sich in den unterschiedslosen Begegnungen mit Pharisäern und Sadduzäern, mit Zöllnern und Zeloten, mit Reichen und Armen. Ja, sogar mit den wilden Tieren lebt Jesus in der Wüste zusammen (Mk 12,13). Da sind nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau, so fasst denn auch Paulus die Integrationsleistung und entsprechende Liebesbotschaft Jesu kurz und bündig zusammen (vgl. Gal 3,4).<sup>14</sup> In seiner Forderung nach Feindesliebe (vgl. Mt 5,44, Lk 6,35) bringt sie schließlich Jesus selbst unmissverständlich auf den Punkt und entzieht jedem Gegenargument dadurch den Boden, dass er diese auch noch *theologisch* begründet, in der lukanischen Fassung (Lk 8,36): »Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!« Unterschiedslos lässt der barmherzige Gott Jesu – der, den er liebevoll »Abba« nennt,<sup>15</sup> jener Vater mit dem unendlich großen Herz – seine Sonne über Gute und Böse scheinen und regnen über Gerechte und Ungerechte (Mt 5,45).<sup>16</sup> Damit wäre auch auf die sich im Zusammenhang der Forderung Jesu, den Nächsten zu lieben, aufdrängende Frage, wer denn nun eigentlich mein Nächster sei, unmissverständlich deutlich gesagt, dass es keine zwei Arten von Nächstem gibt und deshalb auch nicht so etwas wie ein nächster Nächster, also ein Nächster, der mir näher ist als der Näch-

te, also etwa ein christlicher Nächster, der mir näher ist als ein muslimischer. Es gibt nur den Nächsten, und dieser ist der, der mir am nächsten begegnet. Den Nächsten kann ich mir deshalb auch nicht aussuchen. Wenn dieser nun ein Zufluchtsuchender ist, dann ist mein Nächster ein Zufluchtsuchender – unabhängig von Religi-

onszugehörigkeit oder Nationalität. Dann winke ich nicht Christinnen und Christen durch das Nadelöhr einer Transitzone und hindere Musliminnen und Muslimen, Jesidinnen und Jesiden und, stellen wir uns das einmal vor, Jüdinnen und Juden, nur weil sie keine Christen sind, daran, mein Territorium zu betreten.

1 Während in Deutschland mit dem Asylpaket II die Asylbestimmungen bis ins Unerträgliche forciert werden, muss die Regierung zugeben, dass der Export von Rüstungsgütern im Jahr 2015 mit 7,5 Milliarden Euro nicht nur deutlich über dem im Jahr 2014 (6,5 Milliarden Euro) lag, sondern auch, verglichen mit den Vorjahren, einen traurigen Rekordstand erreicht hat (vgl. P. Dalheimer, ARD, 19.02.2016).

2 Vgl. Cheng Liu / Egon Spiegel, *Peacebuilding in a Globalized World 全球化世界的和平建设. An illustrated Introduction to Peace Studies 图解和平学*, Beijing: People's Publishing House, 2015.

3 »Sie werden es noch bereuen«, so kommentiert Henrik Müller in einer Kolumne von SPIEGEL Online vom 06.09.2015 die Abschottungspolitik der osteuropäischen Staaten und damit ausgerechnet jener Staaten, die sich unter den zehn demografisch am stärksten schrumpfenden Nationen der Welt befinden, und verweist u. a. darauf, dass, Berechnungen der Vereinten Nationen zufolge, allein die Bevölkerung Polens bis 2050 um 5,5 Millionen Menschen (und dabei insbesondere Menschen im arbeitsfähigen Alter) zurückgehen wird. Indem es sich in die demografische Falle treiben lässt, vertut Osteuropa nicht nur eine Chance für sich, die osteuropäischen Länder werden, so prognostiziert Müller, auf diese Weise unweigerlich am Tropf der größten EU-Zahlerländer, insbesondere Deutschland, hängen.

4 Nicht selten ist dieser am Ende ein Durchzug. Allein im Jahr 2014 sind nahezu 1 Million Menschen (genau: 914.241) aus Deutschland ausgewandert (Statista 2016).

5 Vgl. Christoph Mock, *Die Kirchlichkeit kirchlicher Wohlfahrtspflege. Zum theologischen Konzept kirchlicher Wohlfahrtspflege unter der Bedingung des sich modernisierenden Sozialstaates*, Berlin 2015.

6 Selbstverständlich geht es nicht darum, »alle Notleidenden der Welt« aufzunehmen. Insofern ist diese Argumentationslinie sicherlich nicht angemessen.

7 In diesem Zusammenhang wendet sich Marx, der die Politik Merkels ausdrücklich für durchdacht hält, gegen eine Einschränkung des bestehenden Asylrechts und fordert eine dem Postulat der Barmherzigkeit entsprechende Behandlung der Flüchtlinge. Erschrocken zeigt er sich angesichts der Stimmungsmache und Gewalt in der Bevölkerung sowie einer Verrohung der Sprache in Verbindung mit fremdenfeindlicher Hetze.

8 Vgl. Egon Spiegel, *Soziotheologie*, in: Tobias Kläden / Judith Köne-mann / Dagmar Stoltmann (Hrsg.), *Kommunikation des Evangeliums. Festschrift für Udo F. Schmälzle*, Münster 2008, 183–193.

9 In einem Beitrag der SZ vom 25.05.2015 vermisst jedenfalls Heribert Prantl jene mit Pfingsten verbundene Aufbruchstimmung.

10 Vgl. Magdalene L. Frettlöh, *Theologie des Segens. Biblische und*

*dogmatische Wahrnehmungen*, Gütersloh, 5. Aufl. 2005.

11 In diesem Sinne ist auch die überraschende Sicht des Dalai Lama zu verstehen, der im Gespräch mit Franz Alt laut darüber nachdenkt, ob Ethik nicht wichtiger als Religion sei, und sich zu der These verleiten lässt, dass es vielleicht sogar besser wäre, wenn es überhaupt keine Religion gäbe. Vgl. Dalai Lama, *Der Appell des Dalai Lama an die Welt. Ethik ist wichtiger als Religion*. Mit Franz Alt, Wals bei Salzburg 2015.

12 Vgl. Egon Spiegel, »Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?« *Soziotheologie versus Soziobiologie*, in: Hermann von Laer (Hg.), *Schlagwort Gerechtigkeit: Kampfbegriff oder ethische Maxime*, Berlin 2015, 13–25.

13 Hier können nicht Fragen der Historizität diskutiert werden. Für die Erklärung der Zusammenhänge ist die narrative Oberfläche der Tradition nicht nur hinreichend, sondern maßgeblich.

14 Vgl. Egon Spiegel, *Vom »multi« zum »inter«*. *Interreligiöses Lernen im multireligiösen Kontext*, in: Hermann von Laer (Hg.), *Multi-Kulti am Ende? Perspektiven in einer heterogenen Gesellschaft*, Münster 2012, 43–64.

15 Vgl. Georg Baudler, *El Jahwe Abba. Wie die Bibel Gott versteht*, Düsseldorf 1996.

16 Vgl. Egon Spiegel, *Gewaltverzicht. Grundlagen einer biblischen Friedenstheologie*, Kassel, 2. Aufl. 1987.